

letzte Urteil auf dieser Grundlage fällte ein sowjetisches Militärtribunal am 24. Oktober 1955 (S. 43). Gegenüber den „Volksdemokratien“ stellten die sowjetischen Geheimdienste ihre Tätigkeit in der DDR nicht ein. Das geschah erst nach der Friedlichen Revolution 1989.

In dem Band sind die Quellen veröffentlicht, die zu diesen und anderen Vorgängen von Bedeutung sind. 246 Dokumente haben die Herausgeber bei angestrebter Vollständigkeit aufgenommen. Es handelt sich hierbei überwiegend um Geheimdienstbefehle, Denkschriften, Direktiven, Meldungen, Gesuche, Berichte, eher seltener um Gutachten. Die inhaltliche Gliederung erfolgten in den drei Schwerpunkten „Formierung und Dislozierung der Operativen Gruppen“ (S. 87-190), „Tätigkeitsberichte“ (S. 191-362) sowie „Personal und Alltag“ (S. 363-508).

Die Dokumente, die nach modernen Editionsprinzipien bearbeitet wurden, stammen zum großen Teil aus den Beständen des russischen Staatlichen Militärarchivs und dem Staatsarchiv der Russischen Föderation. Die Recherchen für dieses Buchprojekt haben fast zwei Jahrzehnte gedauert. Ob heute solche Vorarbeiten noch möglich wären, sei dahingestellt. Die russische Originalausgabe von 2008 ist kritisch, sogar als „nicht patriotisch“ bezeichnet worden. Für die Zeitgeschichtsforschung liegt mit diesem Band aber eine Dokumentensammlung vor, deren Bedeutung nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Leipzig

Gerald Wiemers

CHRISTINE PIEPER, Hochschulinformatik in der Bundesrepublik und der DDR bis 1989/1990 (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Bd. 4), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2009. – 350 S., 96 s/w Tab. (ISBN: 978-3-515-09363-7, Preis: 39,00 €).

Christine Pieper, 2003 von der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg für eine medizinhistorische Arbeit zum Dr. phil. promoviert, bearbeitete zwischen Februar 2006 und Februar 2009 im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Deutschland im internationalen Zusammenhang im späten 19. und im 20. Jahrhundert“ am Institut für Technikgeschichte und Industriearchäologie der TU Bergakademie Freiberg ein Forschungsprojekt unter dem Titel „Komparative Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik in der Hochschulinformatik der Bundesrepublik und der DDR bis 1989/90“.

Das Thema ordnet sich ein in die vielfältigen Untersuchungen zur Genese von Wissenschaftsdisziplinen, insbesondere der noch relativ jungen Technikwissenschaften, zu denen v. a. die neue Wissenschaft „Informatik“ zu zählen ist. Neu ist diese insofern, als der dafür vorausgesetzte Objektbereich Rechenmaschine/Computer erst seit gut einem halben Jahrhundert existent ist; denn – sieht man von Konrad Zuses genialer Konstruktion des Rechners Z3 im Jahre 1941 einmal ab – erst ab Mitte der fünfziger Jahre begann deren industrielle Herstellung, begleitet von einer zunächst zögerlichen wissenschaftlichen Begleitung, verteilt auf Nachrichtentechnik, Mathematik und Logik und beschränkt auf die diese Disziplinen vertretenden Einrichtungen.

Als Disposition bot sich deshalb die Untersuchung des Systemzusammenhangs zwischen Bildungseinrichtungen, Industrie und Politik (Modell „Triple Helix“) auf der Basis empirischer Erhebungen zu den entsprechenden Wechselbeziehungen an, durch die die Genese der Hochschulinformatik in den beiden deutschen Staaten signifikant beeinflusst wurde. An diesem Punkt und gerichtet auf knapp 30 Hochschulen

(Universitäten, Technische Hochschulen, Fach- und Ingenieurschulen) der Bundesrepublik und der DDR setzt die Piepersche Studie an und versucht damit einem wissenschaftstheoretischen Defizit aufzuhelfen, dass bislang nur in Ansätzen beseitigt werden konnte. Im Fokus standen mithin Themen wie Genese der Wissenschaftskonzepte, Entwicklung des Fächerkanons in der Hochschulinformatik wie auch Bedeutung der Datenverarbeitungsprogramme/ZK-Beschlüsse, schließlich der Einfluss der gesamtdeutschen Gesellschaften (z. B. GAMM und NTG). Gleichwohl wurden die Akteure der Wissensproduktion erfasst und dabei auch Themen wie Politisierung und Ökonomisierung der Informatik sowie die Orientierung an wirtschaftlichen Anforderungsprofilen in den jeweiligen Gesellschaftsordnungen beachtet. Darüber hinaus galt es, die Rolle der Siegerstaaten USA und Sowjetunion zu bewerten, da deren theoretischer und technologischer Vorsprung von erheblichem Einfluss war, jedoch zu unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen führte. Hierzu wurden die Kategorien „Amerikanisierung“ und „Sowjetisierung“ definiert und diesbezügliche Strukturen und Diskurse der Hochschulinformatik hinterfragt. Allerdings ließen sich nicht alle Interdependenzen schlüssig belegen, so dass noch weiterer Forschungsbedarf besteht.

Pieper widmet sich zunächst der Etablierung der Informatik in der BRD, orientiert an den entsprechenden Datenverarbeitungsprogrammen und dem „Überregionalen Forschungsprogramm Informatik“, um schließlich die Informatikausbildung an den Bildungseinrichtungen der verschiedenen Bundesländer in den Zirkel zu nehmen. Dafür bewertet sie die materiellen und personellen Ressourcen in der Anfangsphase und berücksichtigt dabei auch die Mannigfaltigkeit der Probleme bei der Etablierung der Disziplin, die nicht nur mangelnde finanzielle Ausstattung, sondern auch mangelnde Weitsicht zu beklagen hatte. Hierbei belegt sie auch die „Amerikanisierung“ der bundesrepublikanischen Hochschulinformatik, die mit dem Wunsch verknüpft war, am Fortschritt der bekannten Forschungseinrichtungen (MIT Boston, Computation Laboratory of Harvard University, Bell Laboratories Murray Hill, IAS Princeton u. a.) zu partizipieren und die seit Ende des Zweiten Weltkrieges bestehende technologische Lücke gegenüber den USA zu schließen – was allerdings bis zum Beginn der 1990er-Jahre nicht gelang.

Für die Entwicklung in der DDR stehen zunächst die Aktivitäten des Instituts für maschinelle Rechentechnik der TH Dresden und dessen Beziehungen zur im Aufbau befindlichen Datenverarbeitungsindustrie, später dann gleichermaßen verschiedene Datenverarbeitungsprogramme, die v. a. die Ausbildung von Fachkräften, aber auch die Instituierung der Informatik an den Bildungseinrichtungen zu realisieren hatten; denn Rechen- und Datenverarbeitungstechnik galten als Garant für die „Durchsetzung der Wissenschaftlich-technischen Revolution“ und damit als Kernstück der in den 1960er-Jahren durchgeführten Wirtschaftsreform, bekannt als „Neues ökonomisches System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“ (NÖSPL). In diesen Konnex sind auch der Aufbau der Rechenzentren sowie die Etablierung der Informatik an den Bildungseinrichtungen zu stellen.

Überraschend gründlich beschreibt Pieper auch Aufgaben und Profil außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, so dass eine gute Übersicht zu verschiedenen Zweigen der Volkswirtschaft und deren Einbindung in mannigfaltige Netzwerke ermöglicht wird. Dass sie dabei verschiedene Einrichtungen unterbelichtet und deren gerätetechnische Ausstattung bereits Ende der 1960er-Jahre enden lässt, ist wohl der Faktenfülle geschuldet und kein prinzipieller Mangel; dem gesetzten Zeitrahmen – Hochschulinformatik bis 1989/1990 zu beschreiben – wird sie damit allerdings nicht gerecht. Nachzubessern wäre auch hinsichtlich ihres Erklärungsversuches, die Genese der Informatik betreffend: „Der von der Technik dominierte Forschungs- und Ent-

wicklungsprozess führte sowohl an den Hochschulen als auch in der Industrie zur Entwicklung des Wissenschaftsgebietes Informatik, das den Rechenautomaten zum Forschungsgegenstand hatte.“ (S. 296) Solcherart Standpunkt greift etwas zu kurz; denn noch immer gilt der Versuch, die Informatik als ein geschlossenes Theoriengebäude auf der Grundlage „letzter Theorien“ zu begründen, als gescheitert – so der momentane Standpunkt der „community“.

Für das Quellenstudium wurden vorrangig Archivalien in den Bundes-, Landes- und Hochschularchiven wie auch Nachlässe (z. B. N. J. Lehmann, A. Walter, W. de Beauclair) in Museen und Institutionen herangezogen; nahezu 100 Tabellen zu unterschiedlichsten Sachverhalten sowie ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis unterstreichen die Gründlichkeit der Untersuchungen, die es in dieser Form bislang noch nicht gab und die deshalb uneingeschränkt zu loben ist. Wohltuend ist auch die von jedweder Polemik freie, ausschließlich sachliche und nicht von zwanghaftem „Aufarbeitungsgehebe“ geprägte Herangehensweise. In summa: Ein wertvoller Beitrag zur weiteren Erforschung der Informatik und ihres Gegenstandsbereiches im Fächerkanon technikwissenschaftlicher Disziplinen.

Chemnitz

Friedrich Naumann

*

CLAUS KEILITZ unter Mitarbeit von **HELMUT KAHNT**, **Die sächsischen Münzen 1500–1547**, 2. erweiterte Auflage, H. Gietl Verlag, Regenstauf 2010. – 336 S. (ISBN: 978-3-86646-528-2, Preis: 45,00 €).

CLAUS KEILITZ unter Mitarbeit von **HELMUT KAHNT**, **Die sächsisch-albertinischen Münzen 1547 bis 1611**, H. Gietl Verlag, Regenstauf 2005. – 208 S. (ISBN: 978-3-924861-92-7, Preis: 39,00 €).

LOTHAR KOPPE, **Die sächsisch-ernestinischen Münzen 1551 bis 1573**, H. Gietl Verlag, Regenstauf 2004. – 256 S. (ISBN: 978-3-924861-91-9, Preis: 39,00 €).

Der H. Gietl Verlag begann 2002 mit der Herausgabe einer groß angelegten Katalogreihe aller sächsischen Münzprägungen von 1500 bis 1918. Der mittlerweile in einer erweiterten Auflage vorliegende erste Band von Claus Keilitz umfasst hierbei den Zeitraum von 1500 bis 1547, mithin also vom Beginn der sächsischen Talerprägung bis zum Wechsel der Kurwürde und der damit einsetzenden Trennung des albertinischen und ernestinischen Münzwesens. Ergänzend wurden die sächsischen Zinsgroschen der 1490er-Jahre als die ersten Nominele der neuen Großsilberwährung sowie die Leipziger Goldgulden aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit in den Katalog einbezogen. Der Anschlussband für das albertinische Kurfürstentum Sachsen reicht zeitlich bis zum Tod Christians II. 1611. Das Gegenstück mit den Münzen der nunmehr nur noch ernestinischen Herzöge wurde von Lothar Koppe erstellt und umfasst den Zeitraum von der Aufnahme einer eigenständigen ernestinischen Münzprägung 1551 bis zum Tod Johann Wilhelms 1573. Diese noch nicht von Landesteilungen betroffene Periode der ernestinischen Münzgeschichte plädiert Koppe unter der sich noch nicht gänzlich durchgesetzten, aber treffenden Bezeichnung „ernestinisches Gesamthaus“ (S. 7) zusammenzufassen.

Das Besondere an diesen ersten drei Bänden der „Sachsen-Reihe“ ist, dass erstmalig sämtliche Nominele einer Münzperiode in einem Werk zusammengefasst werden, und